

### 3. Sich mit seiner Berufung auseinandersetzen

*“Bernarde, Bernarde, ad quid venisti?”*

Diese Frage ist eine ständige Gewissensprüfung in Bezug auf die Wahrheit und Echtheit unserer Berufung und unserer Christusnachfolge.

Wenn nur wir selbst das Licht unserer Prüfung sind, führt das unweigerlich zur Verwechslung des Willens Gottes und folglich unserer Berufung mit den Ansprüchen unseres Stolzes. Dann prüfen wir uns so, wie man Bilanz eines Unternehmens zieht, das gut läuft, wenn der Eigengewinn immer grösser wird, wenn den eigenen Interessen Genüge getan wird.

Im Gegensatz dazu ist das Mass der Fruchtbarkeit einer christlichen Berufung niemals nur der Gewinn, der Erfolg oder die Selbstzufriedenheit, sondern die Treue demjenigen gegenüber, der uns ruft, die Bereitschaft, das Leben für IHN zu verlieren so, wie ER es will, die Hingabe an SEINEN Plan, kurz gesagt, immer wieder Ja zu sagen, das Ja zu seinem Ruf ständig zu erneuern, das „Ich bin bereit“. Im Grunde genommen misst sich die Wahrheit einer Berufung am immer wieder neuen Hören auf die Stimme des Geliebten, der uns einlädt bei ihm zu sein, seine Freunde zu sein.

Wenn wir daher von der Heiligen Schrift sprechen und davon, wie wichtig es ist sie zu meditieren, das Evangelium, die Väter und die Kirche, z.B. das Lehramt des Papstes zu hören, dann geht es hier nicht bloss um die Sorge für eine gute Bildung, für die Aneignung einer guten christlichen und monastischen Kultur. Es geht darum zu überprüfen, ob wie unsere Berufung leben, indem wir Hörende bleiben, ob wir mit wachem Ohr auf den hören, der uns ruft, der unsere Treue nährt und am Leben erhält. Wir können uns mit denjenigen vergleichen, welche die Berufung zur Ehe leben. Es genügt nicht, rein formell treu zu bleiben, formell den Ehevertrag zu respektieren. Die Treue der ehelichen Beziehung kann nur Bestand haben, wenn das gegenseitige auf einander Hören, eine warmherzige Bindung, eine echte Lebensgemeinschaft ihr ständig frische Nahrung gibt.

Eine Gemeinschaft, in der es keine Stille gibt, in der das Wort Gottes nicht betrachtet wird, und zwar nicht nur mit dem Kopf, sondern auch mit dem Herzen, wandelt sich nicht nur zu einer unwissenden und oberflächlichen Gemeinschaft; sie wird ihrer Berufung, die das Leben ständig erneuert, untreu.

„Wozu bist du gekommen?“ Wir sollten somit diese Frage nicht aufnehmen wie ein Examen, wie eine hinterhältige Frage, die uns auf frischer Tat ertappen will. Jesus, der heilige Benedikt und der heilige Bernhard wissen nur zu gut, dass wir auf uns gestellt nicht fähig sind, der Liebe Jesu treu zu bleiben, ohne sie zu verraten, zu verleugnen. Jesus weiss, dass wir auf uns selbst gestellt ihn immer wieder verleugnen werden, selbst wenn wir wie Petrus versprochen haben, unser Leben für ihn hinzugeben.

Die einzig wahre und richtige Antwort, die einzige Antwort, die einen Sinn hat, die unserer Berufung entspricht und wahrhaftig „Ja“ sagt zu Christus, lautet: „Jesus, ich bin zu dir gekommen, weil du mich liebst! Ich bin hier, weil deine Freundschaft mich angezogen hat. Ich will sie annehmen und mit deiner Gnade dein treuer Freund werden, mit deiner Gnade fähig werden, mein ganzes Leben dir zu schenken, deiner grenzenlosen Treue immer treuer zu werden, mich völlig auf deine Treue zu verlassen, weil ich dich bis zum Ende lieben will!“

Deshalb stellt Jesus Petrus nach der Auferstehung noch ausdrücklicher jene Frage, die Judas nicht beantworten wollte: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?“ (Joh 21,15) Als wolle er sagen: „Freund, bist du gekommen, um meine Liebe zu lieben oder aus einem anderen Grund?“ Jesus fragt ihn dreimal, ob er bei ihm bleiben will, um seine Freundschaft zu erwidern. Jesus genügt es, dass Petrus sich daran erinnert, ihm von Anfang an gefolgt zu sein, weil er ihn aus freiem Willen erwählt hat. Es ist weder erstaunlich noch folgenschwer, wenn wir straucheln, wenn wir verleugnen. Wichtig ist, dass unsere Liebe wiedergeboren wird, dass sie aus der Liebe Christi aufersteht, aus der Freundschaft Christi, der für uns sein Blut am Kreuz vergossen hat. Und Petrus versteht jetzt, dass nur dies von ihm verlangt wird, nur diese Treue: „Da wurde Petrus traurig, weil Jesus ihn zum dritten Mal gefragt hatte: Hast du mich lieb? Er gab ihm zur Antwort: Herr, du weisst alles; du weisst, dass ich dich lieb habe.“ (Joh 21,17)

Nur von da kann Jesus alles neu machen, angefangen bei unserem Herzen, und so unsere Antwort auf die Berufung, die er uns geschenkt hat, erneuern.

Als der Mönch Romanus den jungen Benedikt aus Nursia traf, der vor den Zerstörungen der Stadt Rom geflohen war, fragte er ihn als Erstes wörtlich, „wohin er wolle“: „*quo tenderet requisivit*“, und „als dieser den Wunsch Benedikts erfuhr (...) gab er ihm das Gewand des gottgeweihten Lebens“ und half ihm, einen Ort und eine Form zu finden, wo er das monastische Leben in der Einsamkeit von Subiaco führen konnte (Gregor der Grosse, *Dialoge*, II,1). Im Grunde fragte ihn Romanus: „*ad quid venisti?*“ während Benedikt noch auf dem Weg zum Klosterleben war, als wolle er sofort den Wunsch prüfen, der es Benedikt möglich machen würde, der Berufung seines Lebens bis zum Ende zu folgen. Die Frage des Romanus ist nicht im geographischen Sinn zu verstehen, da ja der heilige Benedikt selbst nicht wusste, wohin er ging. Er wusste, wovor er geflohen war – vor Rom und den Fallstricken eines weltlichen Lebens –, doch sein Wegweiser war allein sein starker Wunsch nach Gott und nach einem Leben in Fülle.

Diese Sehnsucht nach dem Absoluten, nach dem Unendlichen ist nicht nur ein Thema der Hagiographie, es ist die Natur unseres Herzens, und wir begegnen ihr – Gott sei Dank – oft bei jungen Menschen und Menschen, die in ihrem Herzen jung geblieben sind. Das Problem ist, dass sie häufig niemanden finden, der sich für dieses Verlangen und für nichts anderes interessiert und somit diese Suchenden zu einem Leben hinführen kann, das diese Sehnsucht aufblühen, gedeihen und Frucht bringen lässt.

Der schwerwiegendste Aspekt der Dekadenz des Ordenslebens heute wie eh und je ist, dass die „Meister“, die diesen umherirrenden jungen Menschen begegnen, die nicht wissen, wohin sie gehen sollen, dass diese „Meister“ nur deren einseitigen Interessen schmeicheln, statt den Wunsch nach dem Grenzenlosen – nach Gott und seiner Freundschaft – ernst zu nehmen.

Im Kapitel 58 der Regel, wo es um die Aufnahme der Kandidaten für das monastische Leben geht, spricht der heilige Benedikt sehr entschieden über dieses Problem. Er will nicht, dass der tiefe Wunsch des menschlichen Herzens getäuscht wird; und wenn dieser Wunsch nicht vorhanden ist, zieht er es vor, dass der Kandidat wieder geht. Er fordert, dass der Novizenmeister prüfe, „*si revera Deum quaerit* – ob er wirklich Gott sucht“ (RB 58,7). Und er fügt an: „Offen rede man mit ihm über alles Harte und Schwere auf dem Weg, der zu Gott führt – *per quae itur ad Deum*“ (RB 58,8). Man erzieht ihn also sozusagen von Anfang an, sich immer wieder die Frage „*ad quid venisti?*“ zu stellen. „Nach Ablauf von sechs Monaten lese man ihm die Regel vor: Er soll wissen, was der Eintritt mit sich bringt – *ad quod ingreditur*“ (RB 58,12).

Der heilige Benedikt ist darauf bedacht, dass der Wunsch nach dem eigentlichen Ziel, für das man eine Berufung annimmt, lebendig bleibt, vor allem wenn es sich um eine klösterliche Berufung handelt, die der Suche nach Gott und der Liebe zu Gott geweiht ist.

Das ist so wichtig, dass der Novize bei der ewigen Profess gemeinsam mit der Gemeinschaft dreimal einen Vers des Psalms 118 singt: „Nimm mich auf, Herr, wie du es verheissen hast, damit ich lebe; lass mich in meiner Hoffnung nicht scheitern – *ab expectatione mea*“ (RB 58,21, Ps 118,116).

Ja, Gott darf den Wunsch, der uns ins Kloster geführt hat, nicht enttäuschen, aber wir selbst dürfen diesen tiefen Wunsch unseres Herzens nicht enttäuschen. Das heisst, wir dürfen auf dem Weg unserer Berufung nicht stehen bleiben und das verraten, wofür wir gekommen sind, wozu wir uns hingezogen fühlten und wozu wir Ja gesagt haben. Und wer den Auftrag hat, die Gemeinschaft zu führen, sie zu formen, darf nicht vergessen, sich selbst und die ihm anvertrauten Brüder und Schwestern zu fragen: „*Ad quid venimus?* – Wofür sind wir gekommen?“

Da kommt uns unweigerlich der etwas verzweifelte Satz des heiligen Paulus in den Sinn: „Alle suchen ihren Vorteil, nicht die Sache Jesu Christi“ (Phil 2,21).

Was bedeutet es, „den eigenen Vorteil zu suchen“? Es bedeutet, die Ausrichtung, in der unser Herz zu Gott, zu Christus, zu seiner Freundschaft strebt, auf uns selbst oder auf einen vergänglichen, persönlichen Vorteil umzulenken. Anstatt auf denjenigen ausgerichtet zu bleiben, für den wir gekommen sind – nicht nur ins Kloster, sondern auf die Welt, für den wir geboren wurden –, wenden wir uns Vorteilen, Interessen und Werten zu, die nicht mehr ER sind, nicht mehr für IHN sind, die nicht mehr seine Freundschaft sind.

Uns dessen bewusst zu werden, uns dieses „Verrats“ an Gott und an dem, wozu wir geschaffen und berufen sind, bewusst zu werden, kann jedoch der Beginn einer Erneuerung, eines neuen Lebens, einer wahren Auferstehung sein.